



AUSSENSICHT

Alexandra Weiss über männliche Machtstrukturen und -muster, die Frauen politische Ämter vergällen

Unter Männern

So hieß ein Buch der Journalistin Eva Rossmann, in dem sie Mitte der 1990er-Jahre die Situation von Frauen im österreichischen Parlament beschrieb. Unter Männern befinden sich Frauen in der Politik heute immer noch, auch wenn heute mehr Frauen in politischen Vertretungskörpern sind. Warum es für Frauen noch immer schwierig oder unattraktiv ist, politisch tätig zu sein, hat auch etwas damit zu tun, wie ihnen begegnet wird. Und hier gilt auch: Je ländlicher, desto männlicher ist der politische Raum.

Der Tiroler Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Geisler steht mit seiner viel diskutierten „Entgleisung“ exemplarisch für einen Politikertypus, der es nicht gewohnt ist, Frauen zuzuhören und sie ernst zu nehmen. Er ist kein Einzelfall und es war keine Entgleisung, sondern die Normalität männlich geprägter politischer Räume, die nur

manchmal gestört werden. In diesem Fall wurde eine Öffentlichkeit hergestellt, die meist nicht gegeben ist. Das hat eine Debatte ermöglicht.

Auf der Gemeindeebene, wo Frauen deutlich in der Minderheit sind, werden solche Übergriffe kaum thematisiert.

„Frauen wird vermittelt, dass Politikmachen für Frauen ‚unanständig‘ sei, ihre Kompetenz wird infrage gestellt.“

Männlich dominierte politische Kultur und die Unterrepräsentanz von Frauen haben einen unmittelbaren Zusammenhang. Weil Frauen so behandelt werden, wie es Geisler vorgemacht hat, fehlt vielen die Motivation, politisch zu arbeiten.

Frauen wird vermittelt, dass Politikmachen für Frauen „unanständig“ sei, ihre Kompetenz wird infrage gestellt. Junge Frauen fürchten, dass politisches Engagement sie für Männer unattraktiv mache. Und ältere Frauen berichten tatsächlich genau das: Männer kommen nicht damit zurecht, wenn (ihre) Frauen eine politische Funktion ausüben. Und natürlich gibt es die sexuellen Anzüglichkeiten, die Frauen politische Ämter vergällen.

Viele Frauen berichten, dass sie diese Auseinandersetzungen ermüden, und das ist wohl auch das Ziel. Wollen Frauen mehr sein als eine Verzierung, haben sie es immer noch schwer. Es ist sicher einfacher, im Zweifelsfall nichts gehört zu haben. Aber es sind die widerständigen „Luder“, die diese alten Strukturen aufbrechen werden.

Alexandra Weiss ist Politikwissenschaftlerin an der Universität Innsbruck

PISMESTROVIC



Abfallproblem

KARIKATUR: SINISA PISMESTROVIC



Betreff: Über den Corona-Sicherheitsabstand

Elefant, nicht Mücke!

Ehrlich gesagt, weiß ich jetzt nicht mehr so ganz genau, wo ich noch eine Maske tragen soll/muss und wo man ab heute unmaskiert auftreten darf/kann. Aber sicherheitshalber werde ich weiter einen Gesichtslappen mitnehmen – ich hab ja genug davon. Das ist der Hamster in mir. Die anderen haben Toilettenpapier gestapelt, ich Masken. Fragen Sie mich bitte nicht, warum. Ich bin mir auch oft ein Rätsel. Dass der Babyelefanten-Abstand beibehalten wird, begrüße ich sehr, da ich nach dem

Besuch eines Esstübchenladens in China noch immer traumatisiert bin, dabei liegt der Zwischenfall schon Jahre zurück. Gleich beim Betreten des Geschäfts wurde ich von mindestens 50 aufgeregten Verkäuferinnen umzingelt, der Abstand zwischen uns: Babymücke! Mit circa 500 Stäbchen – Panikeinkauf! – verließ ich schweißüberströmt den Laden. Noch heute leide ich unter Alpträumen und brülle den 50 Stäbchenverkäuferinnen im Schlaf zu: Elefant, nicht Mücke!

Bernd Melichar

LICHTBLICK

Der betörende Duft der Linde

Der Kultbaum schwelgt in voller Pracht mit seinen goldgelben Blüten.

Geneigte Leser erinnern sich vielleicht, dass der Autor Jahr für Jahr ein Loblied auf das Veilchen verfasst. Großherzige Nachbarn revanchierten sich mit einem Strauß von dem lila Gewächs, den sie vor meine Türe legten.

Heute gilt es, einer Gattung Tribut zu zollen, die in voller Blüte steht – der Linde. Ihre prall goldgelb leuchtenden Blüten sind ein Lichtblick und ein üppig duftendes Erlebnis, so man allergiefrei ist.

Von alters her gilt die Linde als Baum, der vereint. In Orten gab es zumeist im Zentrum eine Linde, unter der man sich traf. Auch vor dem Tore fand man ihn, den Lindenbaum, dem Wilhelm Müller sein – von Franz Schubert vertontes – Gedicht widmete: „Am Brunnen vor dem Tore ...“ Falls die geschätzten Nachbarn freundlich reagieren wollen, bei einer Linde ist es schon schwer. Aber nächstes Jahr, da blühen wieder die kleinen Veilchen. **Christian Weniger**